

## Von Beziehungen und Kisten

Eine Standardszene in unzähligen Krimis: Trauernde Familienangehörige des Mordopfers reden mit der Polizei und werden irgendwann nach ihren Alibis befragt. Sie sind empört, denn zum Verlust einer geliebten Person gesellt sich nun der beleidigende und mehr oder minder offen ausgesprochene Verdacht, eine(r) von ihnen könnte den Mord selbst verübt haben. *"Reine Routine"*, heißt es dann beruhigend. *"Wir müssen das tun. Rein statistisch gesehen kannten viele Opfer ihre Mörder schon seit Langem. Je eher wir Sie als Täter ausschließen können, desto effektiver können wir den Schuldigen jagen."* Da viele Autoren es mit S. S. Van Dine halten, der kategorisch fordert, dass alle Verbrechen in Detektivgeschichten aus persönlichen Motiven begangen werden sollen, wird mit Sätzen wie diesem oft genug der Täter oder die Täterin angesprochen. Beziehungstaten sind persönlich motiviert und erben tun bekanntlich in der Regel Verwandte.

Im Laufe der Ermittlungen werden also die Familien der Opfer regelmäßig durchleuchtet und viele Dinge, die unter den Teppich gekehrt wurden, kommen da zum Vorschein. Die Großfamilie, die sich lächelnd in voller Harmonie zum sechzigsten Geburtstag eines Patriarchen photographieren lässt, ist häufig zutiefst zerstritten. Der scheinbar so sichere Hafen der Ehe und der Familie erweist sich als Schlangengrube, als Haifischbecken, als Intrigantensattel, um die Bilder zu mischen. Beziehungskisten sind die Grundlage vieler Morde und dementsprechend ein häufiger Bestandteil des Krimis.

Es geht aber auch ohne, wie bereits das Urbild aller Kriminalerzählungen, E. A. Poes *"The Murders in the Rue Morgue"*, hinreichend beweist. Private Beziehungen spielen auch in Chestertons *"The Blue Cross"* keine Rolle: Ein Polizist jagt den Meisterdieb Flambeau, dieser will einen wertvollen Kreuz einem harmlos wirkenden Priester entwenden und wird dabei von diesem aufs Kreuz gelegt. In einem der berühmteren Sherlock-Holmes-Erzählungen ist der Fall ebenfalls frei von privaten Verwicklungen. In *"The Five Orange Pips"* wendet sich ein junger Mann an den Meisterdetektiv. Er berichtet, sowohl sein Onkel als auch sein Vater seien nach Erhalt eines Briefes, in dem fünf Orangenkerne zu finden waren, ums Leben gekommen. Nun habe er ebenfalls ein solches Schreiben erhalten und fühle sich in Gefahr. Ohne sich groß anstrengen zu müssen findet Holmes heraus, dass die Bedrohung vom Ku Klux Klan ausgeht, der bestimmte Papiere unbedingt sicherstellen will. Doyle verstößt hier eindeutig gegen die dreizehnte Regel Van Dines, nach der Geheimbünde wie die Mafia oder die Camorra in einer Detektivverzählung fehl am Platze sind. Aber nicht wegen dieses Regelverstößes gehört diese Geschichte zu den schwächsten der Holmes-Abenteuer: Wohl gegen die Absicht des Autors merkt der kritische Leser, dass der vermeintliche Meisterdetektiv sich hier als kompletter Vollidiot erweist und durch seine Blödsinnigkeit den Tod seines Klienten verschuldet.

Die Beispiele für Krimis, in denen Fälle im Mittelpunkt stehen, in denen private Beziehungen überhaupt keine oder nur eine unwichtige Rolle spielen, ließen sich erweitern. Sie ändern aber nichts an der Tatsache, dass in den meisten Werken dieser Gattung anders zugeht. Die dabei gestalteten Familienverhältnisse und Beziehungskisten sind so vielfältig, dass sie sich einer sinnvollen Typisierung entziehen. Betrachtet man jedoch nicht die Fälle sondern die FalllÖser, dann ist das anders.

Wie in einem anderen Kapitel bereits erwähnt, handelt es sich bei den Protagonisten von Krimis um Menschen und nicht um Maschinen, also um Wesen, die naturgemäß auch private Eigenschaften und Verbindungen haben. Einer der Detektive, die so gut wie kein Privatleben haben, ist Father Brown, aber selbst er entwickelt Flambeau gegenüber im Laufe seiner zahl-

reichen Ermittlungen freundschaftliche Gefühle. Wie dieser zölibatär lebender Priester mit den Anfechtungen des Fleisches umgeht, gehört aber schlichtweg nicht zum Thema; die Vorstellung, er würde einem Ministranten an die Wäsche gehen, ist so etwas wie ein Sakrileg. Figuren mit so geringem Privatleben sind aber eher Ausnahmerecheinungen. Typischer ist da der Holmes-Watson Gespann. Die Darstellung des Idealbildes einer unerotischen Männerfreundschaft ist sicherlich einer der wesentlichen Bestandteile dieser Erfolgsserie. Das Private bleibt aber im Hintergrund und spielt bei der Lösung des Falles in der Regel keine Rolle. "*The Five Orange Pips*" ist in dieser Beziehung typisch: Watson verbringt einige Tage wie in der alten Junggesellenzeit mit Holmes, weil seine Gattin bei seiner Schwiegermutter zu Besuch ist. Die beiden Frauen verschwinden nach dieser kurzen Erwähnung aus der Geschichte. Frau Watson ist nur insofern relevant, dass ihre Existenz eine Art Schutzwall gegen die Unterstellung bildet, die zwei Protagonisten seien schwul. Das Privatleben der beiden, soweit es überhaupt vorhanden, spielt bei der Lösung des Falles keine Rolle. Das Verbrechen findet quasi in einer anderen Welt statt, nicht in der, in denen der Detektiv und sein Freund leben, wenn sie nicht gerade auf Verbrecherjagd sind.

Diese Trennung des Privaten vom Dienstlichen ist in unzähligen Krimis zu finden. Man kennt die immer gleiche Grundsituation: Inspektor will in den Urlaub, Ehefrau und Kinder sind happy, Anruf kommt, Inspektor fährt nicht in den Urlaub, Frau Inspektor und Kinder sind nicht mehr so happy und verabschieden sich aus der Handlung. Oder wie in der Folge "*Pfandhaus*" der einst beliebten Fernsehserie Derrick (1. Staffel, Folge 11, Erstausstrahlung 1975): Es dauert hier relativ lange (fünfzehn Minuten bei einer Länge von einer knappen Stunde), bis der Chefermittler seinen ersten Auftritt hat. Er ist in der Begleitung einer recht attraktiven Dame. Er will sie etwas intensiver küssen und bittet sie deshalb, ihre Brille abzunehmen. Sie gehorcht gern. Das Telefon klingelt, Derrick muss ran und weg. Mitten im Fall zieht sich der Inspektor wieder ins Privatleben zurück und erzählt kurz der Dame über seine Ermittlungen. Sie ist verständnisvoll, leistet aber keinen Beitrag zur Lösung des Falles. Die beiden beginnen sehr dezent sich auszuziehen. Das Telefon klingelt, Derrick arbeitet weiter und sieht die Dame in dieser Folge nicht mehr wieder.

In einem Roman kann das Privatleben des Protagonisten naturgemäß etwas breiter ausgebreitet werden als in einer nicht überlangen Erzählung oder in einer einzigen Folge eines Serienkrimis. Dabei kann die grundsätzliche Trennung vom Dienstlichen aufrechterhalten werden. Das geschieht zum Beispiel in *Roseanna* (deutscher Titel *Die Tote im Götakanal*) von dem Autorenduo Sjövall/Wahlöö. In diesem im Jahre 1965 zuerst veröffentlichten Roman mit Martin Beck als "Primus *inter pares*" einiger schwedischen Polizisten findet die Untersuchung des Falles meist viele Kilometer entfernt von der Wohnung des Chefermittlers statt. Sie zieht sich recht lange hin und wird in der gewählten Form der Darstellung immer wieder von meist recht kurzen, eher berichtsmäßig präsentierten Szenen aus dem Familienleben Becks unterbrochen. Dieser hatte lange vor dem im Roman aktuellen Fall aus Liebe geheiratet, aber von dem "*lebensbejahenden Mädchen, in das er sich verliebt hatte*," blieb mit der Zeit nicht mehr viel übrig: Die "*Ehe glitt ab in trübe Alltäglichkeit*". Die Tatsache, dass seine Frau in der Rolle der fürsorglichen Hausfrau aufgeht und sich auch dann, als das Alter der Kinder es möglich machen würde, keinen Halbtagsjob annehmen will, findet Beck nicht gut. Versuche ihn zu bemuttern empfindet er als lästig. Seine eigene Kinder lassen ihn ziemlich kalt: Er verbringt seine Freizeit am liebsten allein mit der Anfertigung eines Modells des Schulschiffs *Danmark*. Ist er länger von zu Hause weg, ist das Telefonieren mit der Familie nur eine lästige Pflicht, der er sich gerne entzieht, so dass seine Frau eifersüchtig wird. Die Szenen einer gescheiterten Ehe haben aber mit der eigentlichen Polizeiarbeit nichts zu tun. Die privaten Probleme sind nicht in ihr begründet -- sie wären dieselben, wenn Beck ein Handlungsreisender medizinische Geräte wäre. Auf die Ermittlung und Festnahme des Täters übt Frau

Beck keinerlei Einfluss aus. Dennoch wirkt die Familienkiste des Chefermittlers nicht als ein Fremdkörper in diesem Krimi, vor allem auch deshalb, weil die von ihr ausgehende trüb-  
traurige Atmosphäre den gesamten Roman prägt.

Noch weniger als die Frau des schwedischen Ermittlers ist die bessere Hälfte des für Tötungsdelikte in Athen zuständigen Kommissars Kostas Charitos aus dessen Leben wegzudenken, obwohl auch sie bei der Lösung des Falles im Roman Hellas Channel (so der deutsche Titel des auf Neugriechisch 1995, auf Deutsch 2000 erschienenen Krimis von Petros Markaris) überhaupt keine Rolle spielt. Der Autor selbst hat einmal den Geburt seines Protagonisten und seiner Familie so geschildert: Er habe an einem Drehbuch für eine Fernsehserie gearbeitet, als vor seinem geistigen Auge das Bild einer typischen, kleinbürgerlichen, griechischen Durchschnittsfamilie aufgetaucht sei. Die Figur des Kleinbürgers habe ihn dann einfach nicht mehr losgelassen, sie habe ihn so sehr gequält, dass er sich von ihr an Zahnärzte beziehungsweise Polizisten erinnert fühlte. Da Zahnärzte aber als dramatische Figuren wenig taugten, sei aus dem Kleinbürger eben ein Bulle geworden. Nun war sich Markaris nach eigenen Angaben dessen bewusst, dass die Darstellung von Kleinbürgern keine Seltenheit sei und man sich schon einiges einfallen lassen müsse, um dieses Thema originell zu behandeln.

In der ersten Szene dieser kleinbürgerlichen Ehe kommt der Kommissar und Ich-Erzähler nach seinem Arbeitstag zu Hause an. Seine Frau starrt gebannt auf den Fernseher, in dem eine Sendung zu sehen ist, von der Kostas nichts hält. Als die Folge zu Ende ist, bekommt der Polizist Vorwürfe zu hören, weil er erstens seine Füße mit den Schuhen aufs Bett gelegt hat und zweitens sich nicht mit seiner Frau unterhält. Als er sich die Nachrichten anschaut, stellt diese fest, dass er es ist, der sich vom Fernseher zu sehr fesseln lässt. Man redet über die Tochter, die in einer anderen Stadt studiert und dort einen festen Freund hat, den Kostas wiederum nicht schätzt. Man macht Pläne für Weihnachten. Es stellt sich auch heraus, dass die Frau sich neue, nicht gerade billige Stiefel kaufen möchte. Im Bett läuft eine Art Vorspiel ab, bis Kostas ihr verspricht, ihr das Geld dafür zu geben. Nach einem kurzen Streicheln zieht sie sich auf ihre Hälfte des Ehebettes zurück:

*"Gute Nacht", sagt sie erleichtert.*

*"Gute Nacht", antworte ich ebenfalls erleichtert ...*

Die Freude am Sex scheint in der lang währenden Ehe erloschen zu sein. Als Kostas aber seiner Frau, der er den Zugriff auf das Girokonto der Familie beharrlich verweigert, das Geld für die Stiefel hinblättert, gibt sie sich ihrem Mann hin und täuscht sogar einen Orgasmus vor, ohne ihren Mann zu täuschen. Man kennt sich.

Kostas reflektiert über die Ehe folgendermaßen:

*Die erste Phase des Familienlebens ist durch die Freude am Zusammensein gekennzeichnet. Die zweite Phase durch die Freude am eigenen Kind. Die dritte und längste besteht nur aus Rachefeldzügen. Wenn man so weit gekommen ist, weiß man, dass man endgültig im Hafen der Ehe eingelaufen ist und sich nichts mehr ändern wird. Dein Kind wird bald eigene Wege gehen, und du wirst jeden Abend nach Hause kommen und wissen, dass deine Frau auf dich wartet, das Essen und die Rache.*

All das klingt düster, zumal Kostas durchaus auch selbst Rache an seiner Frau nimmt und schon mal etwas Knoblauchhaltiges isst, und das nicht nur, weil ihm so etwas schmeckt, sondern auch weil er seiner Frau mit dem Geruch auf die Nerven gehen kann. Der Leser des späten zwanzigsten und frühen einundzwanzigsten Jahrhunderts fragt sich unwillkürlich, wie

es für die Frau ist, mit einem Typen, der so denkt und handelt, verheiratet zu sein, obwohl oder gerade weil er alles aus der männlichen Perspektive geschildert bekommt.

Hellas Channel ist also aus dem Stoff gemacht, aus dem Ehe tragödien geschmiedet werden. Die Beziehung zwischen den Ehepartnern ist aber im Bereich der Komödie angesiedelt. Man streitet zwar, man wirft sich schon mal Schimpfwörter an den Kopf, Mann freut sich schon mal, wenn Mann die gemeinsame Wohnung für sich allein hat, Mann lässt schon mal seine Frust an Frau aus, man schweigt sich lange Zeit laut an, aber schließlich hält die Ehe doch. Man hat eine gemeinsame Tochter, die man liebt, man ist letztlich aufeinander angewiesen. Kostas ist zwar kein angenehmer Zeitgenosse, kann aber mit seinem Ton, mit seinem leicht zynischen Humor den Leser für sich gewinnen. Er ist ein Mann, der in seinen jungen Jahren in einem Foltergefängnis gearbeitet hat ohne herauszufliegen, dabei aber nichts getan hat, was eine spätere Freundschaft mit einem der Insassen verhindert hätte. Er ist auch dort irgendwie menschlich geblieben, eine Eigenschaft, die ihm auch in der im Ansatz Stringberg'schen Ehe erhalten bleibt, die er nicht ohne Selbstironie schildert.

Die in Hellas Channel präsentierte Familienkiste ist so amüsant, dass man sie auch ohne die eigentliche Krimihandlung genießen könnte. Sie hat sich von einer Nebensache zu etwas Gleichwertigem gemausert. Und obwohl die Seifenoper mit der Lösung des Falles nichts zu tun, sind die beiden Sphären des Privaten und des Dienstlichen so eng miteinander verwoben, dass der Roman nicht in seine Bestandteile zerfällt, sondern einheitlich wirkt. Markaris erreicht das zum Teil dadurch, dass er unter den zahlreichen Mordopfern auch zwei Mitarbeiter des im deutschen Titel genannten Fernsehsenders platziert, die vor ihrem Ableben auf dem Bildschirm in der Familienwohnung erscheinen. Medienkonsum und das Verhalten der für die Massenmedien arbeitenden Menschen sind privat wie dienstlich von Bedeutung. Es ist auch kaum möglich, die Arbeit zu Hause gänzlich zu vergessen, zumal man ja telefonisch erreichbar ist. Und Telefone gibt es auch im Dienstzimmer, und die Tochter hat die Durchwahl.

Während seiner Ermittlungen bleibt Kostas auch Privatmensch, der das Zimmer einer Person, die er vernimmt, so schildert:

*Das Wohnzimmer ähnelt meinem eigenen, dem meiner Schwägerin und gemeinhin allen griechischen Wohnzimmern, die ich im Laufe meiner zweiundzwanzigjährigen Dienstzeit niemals besucht habe: ein Sofa, zwei Sesseln, ein Tischchen, zwei Lehnstühle und ein Möbelstück, auf dem der Fernseher steht.*

Der Detektiv lebt in derselben Welt, in der er ermittelt. Die satirisch-komischen Szenen seiner Ehe ist ein Teil der satirisch-komischen Darstellung Griechenlands, seiner Massenmedien, seiner albanisch sprechenden Unterschicht, seiner Unternehmer, seiner Politiker und seiner Polizisten. Von der Wirtschaftskrise sind ohnehin alle betroffen. Würde das Private fehlen, wäre das gezeichnete Bild des Landes nicht vollständig und der Roman insgesamt schwächer, der übrigens nicht nur als Darstellung der griechischen Gesellschaft, sondern auch als Krimi rundum gelungen ist: Eine bereits im zweiten Satz des Romans genannte Person entpuppt sich im Schlussteil überraschend als einer der Täter, allerdings nur als einer unter anderen, die zum Teil ungeschoren davonkommen. Wie in vielen neueren Krimis und in der Wirklichkeit funktioniert weder die irdische, noch die göttliche, noch die poetische Gerechtigkeit zufriedenstellend.

Will nun der Autor die deutliche Trennung der Privatsphäre von der Arbeit des Protagonisten aufheben, so kann er verschiedene Wege beschreiten. Er kann zum Beispiel im Zuge seiner Ermittlungen auf eine Person treffen, die ihn oder die er höchst attraktiv findet. Die Verwicklungen, die sich daraus dienstlich wie privat ergeben können, kann man gar nicht aufzählen. In dem in einem anderen Kapitel ausführlich besprochenen Red Harvest von

Dashiell Hammett hat der Continental Op etwas mit Dinah Brand und weiß irgendwann selbst nicht mehr so genau, ob er sie getötet hat oder nicht. Der Urtyp aller hartgesottener Ermittler Marlowe ist sexuell hoch attraktiv, weist aber in The Big Sleep ein überdeutliches Angebot aus dieser Richtung zurück und das bleibt nicht ohne Folgen. In Farewell My Lovely wird die Möglichkeit eines konventionellen Happyends mit Anne Riordan angedeutet, deren letzte Worte im Roman an den Detektiv *"I'd like to be kissed, damn you!"* lauten, worauf die Szene abbricht, deren Fortführung der Phantasie des Lesers anheimgestellt wird. Wie man aus den weiteren Bänden der Serie erfährt, bleibt Marlowe bis zu seinem vorletzten Romanauftritt in 1953 keusch. Da trifft er im Zuge seiner Ermittlungen auf Linda Loring. Er scheint dann auf den Geschmack gekommen sein, denn im folgenden Roman Playback hat er gleich mit zwei verschiedenen Frauen Sex, was allerdings nichts zu bedeuten hat. Er kehrt nach Los Angeles zurück:

*Everything was the same. The room (in Marlowes Wohnung) was stuffy and dull and impersonal as it always was. ... Wherever I went, whatever I did, this was what I would come back to. A blank wall in a meaningless room in a meaningless house.*

Dann ruft Linda Loring aus Paris an und bittet um seine Hand.

*I looked around the empty room – which was no longer empty. There was a voice in it, and a tall, slim lovely woman.*

Mit der Bemerkung, dass die Luft voller Musik war, endet der Roman. Eine Fortsetzung ist, Gott sei Dank, wie viele denken, ausgeblieben. Ein verheirateter Marlowe entspricht nicht dem Typ, den er gerade in den besten Romanen Chandlers verkörpert hat. Dementsprechend ist sein vielleicht bester amerikanischer Nachfolger Lew Archer wieder nicht (mehr) verheiratet.

Der australische Marlowe heißt Cliff Hardy und ermittelt seit 1980 vor allem in Sydney. Wie sein kalifornisches Vorbild ist er der Ich-Erzähler, betreibt eine Einmann-detektivagentur. Sein Büro ist womöglich noch weniger ansehnlich als das Marlowes, und er hat größere Probleme damit, seinen Lebensunterhalt zu bestreiten, er fährt ein noch schlechteres Auto, er lebt meist allein, er trinkt mindestens genau so viel wie jener, er geht auch des Öfteren K. o., teilt aber ebenfalls kräftig aus. Er wirft in dem ersten Roman, in dem er auftritt, jemandem vor, er habe zu viel Chandler gelesen. Sein Autor Peter Corris verwendet in einem Dialog auch den Ausdruck „wisecrack“ und lässt sein Hardy Marlowe'sche Vergleiche ziehen:

*... the guard looked me over critically like a Russian customs officer who can be satisfied as to your identification but is pretty unhappy that you exist at all.*

...

*The golden brown fish fillets and potato chips hid among the salad like Dyaks in the jungle.*

Bei so viel Ähnlichkeit fällt ein Unterschied besonders auf: Hardy hat bereits bei seinem ersten Auftritt das, was man Sexlife bezeichnen kann. Er sublimiert seinen Trieb nicht fünf Romane lang, sondern landet schon im ersten mit der Stiefmutter seines ursprünglichen Klienten im Bett:

*Her breast was warm under my hand and her fingers on my thigh reminded me that it had been a long, long time. I pulled her to her feet and we did some more kissing ... We undressed each other in her timber-beamed, white-bricked bedroom and closed like*

*tired but healthy and experienced animals. She finished before me and opened up warmly beneath me. I went down and around and moaned out my gratitude.*

Szenen wie diese gehören zu einem Hardy-Krimi einfach dazu, während die etwas abgespeckte Version in Playback eher wie ein Fremdkörper wirkt. Hardy knüpft regelmäßig, beinahe schon stereotyp Frauenbekanntschaften, die keinesfalls platonisch bleiben und die schon mal von einem Roman in den nächsten fortgeführt werden. Er bleibt aber letztlich allein. Ein Heirat würde das Format sprengen, genau so wie Wohlstand. Als Hardy einmal eine seiner Freundinnen beerbt und reich wird, sorgt Corris dafür, dass das nicht auf Dauer so bleibt und er wieder auf Arbeit angewiesen ist. Da Hardy im Gegensatz zu anderen Serienhelden altert, wird er mit der Zeit dennoch weicher. Wenn er schon kein echter Vater war, so wird er wenigstens ein echter Großvater.

Ein anderer oft beschrittener Weg, die Welt des Privaten mit der Welt des Dienstlichen zu verbinden, besteht darin, dass enge Familienangehörige des Protagonisten direkt in den Fall verwickelt werden, als Helferfiguren, als Tatverdächtige, als Täter oder als Opfer. Mischformen sind da selbst innerhalb einer Folge einer Serie nicht selten. Der von Erol Sanders verkörperte Mehmet Özakin ist in der Episode "Mord am Bosporus" der Krimireihe Mordkommission Istanbul unter anderen auch der typische Polizist, dessen Dienst seine Frau verärgert: Während Sevim in einem Luxusrestaurant auf ihn wartet, um mit ihm den Hochzeitstag zu begehen, ist er in seinem Büro mit seinem Computer beschäftigt, bis sie ihn anruft. Er verspricht, bald bei ihr zu sein und läuft dann seinem Chef in die Arme, der sich nicht abweisen lässt und ihn für fünf Minuten in sein Büro bittet. Die fünf Minuten werden so lang, dass die Özakins sich erst in der gemeinsamen Wohnung treffen. Ein Ehekrach ist vorprogrammiert, zumal es bei der Arbeit um Routine und nicht um einen Notfall gehandelt hat. Frau Özakin macht ihrem Mann unmissverständlich klar, dass sie auch noch da sei, dass sie nicht eine Ehe wie die ihrer Eltern führen wolle, wo beide Partner immer beschäftigt seien und nichts mehr gemeinsam erlebten. Der Streit eskaliert nicht, denn die beiden mögen sich, auch körperlich. Es wird sanft angedeutet, dass sie im Bett bald darauf etwas Gemeinsames erleben werden. Die Ehe ist zunächst, allerdings nur zunächst, gerettet.

Sevim ist aber in "Mord am Bosporus" nicht nur die vernachlässigte Ehefrau, denn ihr Mann hüllt sich über den Fall, den er gerade bearbeitet, zu Hause nicht in Schweigen. Er weiß, dass seine Frau weder ungebildet noch dumm ist. Als das Ehepaar mit Mehments Partner Mustafa gemeinsam speist (gekocht hat übrigens der Mann, nicht die Frau, denn die Özakins sind moderne Türken) und dieser eine feministisches Homesite mit dem Namen SÜHEYLA erwähnt, kann sie mit sachdienlichen Hinweisen dienen und versieht diese mit der Wertung einer gemäßigt emanzipierten Frau. Sevim schlüpft dann noch in eine weitere Rolle: Sie sucht die Betreiberin von SÜHEYLA auf, um sie als Gast in ihrer Schule (sie ist nämlich als Lehrerin berufstätig) zu gewinnen. Da sie mit dem Fall vertraut ist, erkennt sie im Laufe des Besuchs, dass sie bei der von ihrem Mann gesuchten Mörderin zu Gast ist. Dieses Erkenntnis bleibt der Mörderin nicht lange verborgen, so dass Sevim sich bald mit zugeklebten Mund auf einem Stuhl gefesselt wiederfindet. Irgendwann wird sie als Geisel auch noch mit einem Messer bedroht, bevor ihr Mann nach einigen Anlaufschwierigkeiten genau das tut, was Helden in solcher Lage zu tun pflegen: Er rettet sie.

Beide Rollen (die des Helfers und die des potentiellen oder auch wirklichen Opfers) lassen sich weiter ausbauen. Mann und Frau können da(wie etwa in den in Weimar spielenden Tatort-Folgen mit Lessing und Dorn) zu gleichwertigen Partnern im Bett und im Polizeidienst werden, so dass man nicht mehr eindeutig sagen kann, wer oben und wer unten ist. Bei der vielleicht originellsten Helferfigur ist das genaue Verhältnis zum Protagonisten noch komplizierter, denn der Zuschauer kann nicht einmal sicher sein, dass sie überhaupt existiert.

Lieutenant Columbo ist bekanntlich Polizist in der Tradition des großen Detektivs, der auf dem ersten Blick nicht so aussieht, wie ein großer Detektiv. In der ersten Folge seiner Erfolgsserie Prescription Murder aus dem Jahr 1968 erwähnt er öfters seine Frau, die aber der Zuschauer niemals zu Gesicht bekommt. Wenn Columbo von einem Mann sich einen Bleistift leihen will, so erklärt er, seine Frau gebe ihm jeden Morgen einen mit, er verlege sie aber immer wieder. Etwa acht Minuten später behauptet er, es falle ihm schwer sich Sachen zu merken, wie es seine Frau auch schon bemerkt habe. Bereits zwei Minuten später stellt es sich allerdings heraus, dass Columbos Gedächtnis gut funktioniert. Als er etwa siebzehn Minuten später erklärt, er und seine Frau suchten einen geeigneten Urlaubsort, klingt er sehr glaubwürdig, vier Minuten später, als er sagt, seine Frau habe ihm geraten einen Psychiater zu konsultieren, ist das aber eindeutig nicht der Fall, denn sein Gesprächspartner ist ein Psychiater, den Columbo, wie der Leser es weiß, zu Recht für den Mörder hält. Das Problem ist die schlechte Beweislage und die Tatsache, dass der hochintelligente Täter das Spiel des Detektivs durchschaut, sich hinter einer Maske der Harmlosigkeit zu verstecken. Die vielleicht fiktive Ehefrau hätte dem real existierenden Ehemann im Kampf mit einem schwächeren Gegner helfen können, erweist sich aber hier als wirkungslos. Columbo löst den Fall, indem er sich auf die psychisch labilere Mittäterin des Psychiaters ohne Mitwirkung seiner Frau unter Druck setzt und so Zwietracht sät.

Als Helfer und Ratgeber eignen sich Kinder naturgemäß weniger, es sei denn, sie werden älter und erwachsen. Den Extremfall bietet hier der Schwede Wallander, dessen Tochter nach schwieriger Selbstfindung selbst Polizistin wird und direkt mit ihrem Vater zusammenarbeitet. Eine Option zur Fortführung der Erfolgsserie hätte darin bestehen können, nach dem Ausscheiden des Vaters aus dem Polizeidienst die Reihe mit der Tochter als Protagonistin fortzusetzen. Die Gefahr wäre dabei gewesen, dass sie nie aus dem Schatten ihres Vaters hätte treten können.

Für die (potentielle) Opferrolle sind hingegen neben Frauen auch Kinder (die eigenen oder die von geschätzten Kollegen) bestens geeignet, sind sie doch zumindest in jungen Jahren per definitionem unschuldig. Die Polizei tut in der ersten Inspector Challis Murder Mystery (The Dragon Man), 1999) von Garry Disher alles Mögliche, um einen Serienkiller aus dem Verkehrt zu ziehen. Das gilt auch für „*CIB sergeant*“ Ellen Destry. Richtig spannend wird es für sie aber erst, als sie langsam herausfindet, dass sie höchstpersönlich den ihr zunächst nicht unsympathischen Mörder in ihr Haus eingeführt hat. Dieser schnappt dann zum Dank ihre Tochter und verschleppt sie an einen unbekannten Ort. Dass in einer solchen Situation die Mutter sich nicht immer an die Regeln hält, wird ihr kein Leser vorwerfen. Sie redet schon mal davon, den Killer umzulegen. Ihre Nerven sind nicht die besten: Als ein Verdächtiger sie "*bitch*" nennt, schlägt sie zu. Einen Zeugen, einen mit der Polizei kooperierenden Verbrecher, nennt sie schon mal "*you useless piece of shit*". Krimiautoren lieben Situationen, in denen die Grenzen des Rechtsstaates und der Persönlichkeitsrechte von Tätern ausgelotet werden -- ein Grund dafür, dass die von den Ermittlern geliebten Personen gefährlich leben: Foltert ein Polizist nur so, so ist er ein böser Bulle, tut er dasselbe um sein Kind zu befreien, dann ist er vielleicht ein sympathischer Mensch in einer Grenzsituation. Destrys Tochter Larrayne wird schließlich gerettet, im Gegensatz zum Sohn und zu der Ehefrau von Senior Sergeant Cam Fraser, der in der Vorgeschichte zu Felicity Youngs A Certain Malice verdeckt gegen eine Motorradbande ermittelt und Drohungen nicht ernst nimmt: Frau und Kind verbrennen in ihrem Haus. Fraser lässt sich dann aufs Land versetzen. Seine in dem schlimmsten Teenageralter befindliche Tochter Ruby begleitet ihn. Glücklicherweise wird sie dort zunächst nicht, zumal sie ihren Vater für den Tod ihrer Mutter und ihres Bruders verantwortlich macht.

Auch die Probleme der Familie Destry enden nicht mit der hochdramatischen Rettung Larraynes. Es gibt ja schließlich auch noch den Alltag. Berufs- und Privatleben in Einklang zu

bringen, ist gerade für Ermittler nicht einfach. Die Destrys sind beide Polizisten und wohnen vorsorglich und aus gutem Grund nicht dort, wo sie arbeiten. Ordnungshüter kommen zwangsläufig mit Jugendlichen in Kontakt und machen sich dabei nicht unbedingt beliebt, auch wenn es nur um Ruhestörung, Schwarzfahren oder Ladendiebstahl geht. Wenn diese Täter dann gemeinsam mit ihren Kindern in die Schule gehen, ist das unter Umständen nicht einfach. Selbst wenn die Bullenkinder selber niemals illegale Drogen probieren, ist es nicht unrealistisch anzunehmen, dass einige Teenager aus ihrem Freundes- oder Bekanntenkreis genau das tun. Sich da den Eltern anzuvertrauen ist auch dann schwierig genug, wenn diese nicht die Staatsmacht vertreten. Als Larrayne im zweiten Band der Challis-Reihe zu Hause im großen Kreis Geburtstag feiert, schmuggeln einige der Eingeladenen Wodka und Ecstasy herein, obwohl die das Geburtstagskind sie extra gebeten hat, ohne Alkohol und Drogen zu feiern und so auf die Tatsache, dass ihre Eltern bei der Polizei sind, Rücksicht zu nehmen. Als nach dem Abgang der Gäste ein Jugendlicher namens Skip im Vollrausch im Garten gefunden wird und dessen Vater am Telefon nicht angemessen reagiert, kann die Ellen Destry der Versuchung, die Polizistin hervorzukehren, nicht widerstehen.

Dann verliebt sich Larrayne ausgerechnet in diesen jungen Mann. Er ist öfters bei den Destrys. Drogen sind ein heikles Thema, aber man redet allgemein darüber, wie in normalen Familien mitunter auch. Irgendwann bekommt Skip auch Inspector Challis zu Gesicht und erinnert sich an seine eigene Zeit mit zwanzig, an den gegenseitigen Argwohn, das Taxieren zwischen ihm und den Eltern der jungen Frauen, mit denen er ausging und weiß, dass es noch schlimmer gewesen wäre, wenn unter seinen Eltern ein Polizist gewesen wäre, von zwei ganz zu schweigen. Dann verlässt der Roman wieder den Alltag, denn Skip entpuppt sich nicht als harmloser Konsument, sondern als Hersteller von Drogen.

Kinder der Staatsdiener können nicht nur die falschen Freunde haben, sie können selbst kriminell und damit Gegenstand der Ermittlungen werden. Dies kann relativ harmlos sein, als zum Beispiel in einer Folge der schwedischen Fernsehserie Kommissar Wallander die Tochter der in Ystad stationierten Staatsanwältin in Handydiebstahl verwickelt ist und sich die Frage stellt, wie weit der Kommissar der Mutter, mit der er obendrein befreundet ist, hier entgegenkommen kann, ohne gegen das Gleichbehandlungsprinzip zu verstoßen. Wenn man eine Polizistin bei einer Morduntersuchung beobachten will, die in ihrem engsten Familien- und Bekanntenkreis stattfindet, dann sollte man sich den ersten Staffel der englischen Serie Broadchurch anschauen, in der zum Beispiel der noch junge Sohn der Beamtin der beste Freund des Mordopfers ist und dessen Rolle lange undurchsichtig bleibt. Ebenso dramatisch geht es in der nach Motiven von Sjöwall/Wahlöö gedrehten Serie Kommissar Beck zu. Dort ist in einer Folge der Sohn des Titelhelden als Drogenkurier unterwegs. Er wird von der Polizei gestellt, zur Mitarbeit erpresst und dabei erschossen. Den Vater interessieren dann die Hintergründe dieses Fall naturgemäß ganz besonders.

In Vergangenheitsbewältigungskrimis (und nicht nur dort) können auch die Eltern der Protagonisten sich als Täter entpuppen. Die Tatortbeiträge des MDR aus der Stadt Leipzig mit dem Ermittlerpaar Saalfeld und Keppler sorgen schon von Anfang an für eine drastische Vermischung von Dienstlichem mit Privatem: Die beiden sind mal verheiratet gewesen, haben aber mit dem Verlust des gemeinsamen Kindes nicht umgehen können, so dass die Ehe gescheitert ist, zumal Keppler zeitweilig Alkoholprobleme bekommen hat. Dass das Scheidungspaar dann gemeinsam ermittelt, soll wohl immer wieder dem jeweiligen Fall die zusätzliche Würze einer komplizierten Beziehungskiste verleihen. In der Folge Nasse Sachen aus dem Jahr 2011 wird es im Laufe der Ermittlungen klar, dass der aktuelle Fall ziemlich viel mit den Machenschaften der Stasi zu tun hat, mit den Morden, die während der Zeiten des real existierenden Sozialismus begangen und im Jargon eben "nasse Sachen" genannt worden sind. Saalfeld sucht den Täter und findet schließlich ihren tot geglaubten Vater, der sich 1983



mit neuer Identität nach Zypern abgesetzt und seitdem seinen Unterhalt mit Geldwäsche, Immobilien- und Waffengeschäften finanziert hat. Saalfeld ist so mitgenommen, dass ihr Vater sich ihrer Waffe bemächtigen und einen Fluchtversuch unternehmen kann, bevor der Ex-Stasi-Offizier gestellt werden kann. In der ohnehin schon düsteren Beziehung Saalfeld-Keppler wird eine weitere, noch düsterere integriert.

Diese Art der privaten Aufarbeitung der DDR-Vergangenheit gefällt nicht jedem. In der FAZ von 13.06.2011 meint Lorenz Jäger, das Drehbuch zu dieser Folge sei „mit weitem Abstand das schlechteste in der 'Tatort'-Serie seit langem“. Nasse Sachen sei kein Krimi, sondern ein "Frauen-Melodram", ein "Zeitdokument eines Subjektivismus, der zur Riesengröße anschwillt". Damit lege diese Folge in einem Trend, denn die Lösung eines Falles werde oft Ermittlern aufgegeben, die privat in der Sache involviert seien. Als Beispiel nennt Jäger eine verdächtige Sekte, von der gerade die Tochter eines Kommissars angeworben worden ist oder ein Pflegeheim, in dem ein Mord geschieht, in dem aber der Kommissar eigentlich seinen alten Vater unterbringen will. Jäger bringt all das mit Ausdrücken wie "Kultur des Narzissmus" oder "Tyrannei der Intimität" mit dem daraus resultierenden "Verfall und Ende des öffentlichen Lebens" in Verbindung. Eine Ermittlung, die eigentlich eine objektiv-distanzierte Einstellung fordere, werde in solchen Krimis zur subjektiven lebensgeschichtlichen Krise des Ermittlers. Jäger vermutet, dies sei ein spezifisch deutsches Formschema des Kriminalfilms.

Es fällt in der Tat auf, dass die passendsten Belege für komplizierte private Beziehungen und für psychologische Probleme bei den Krimiermittlern eher neueren Datums sind. In einer globalisierten Welt von nationalen Mustern zu sprechen ist hingegen ziemlich gewagt, denn man findet unschwer Krimis, die nicht in Deutschland spielen, in denen aber die Ermittler in mindestens genau so düsteren Beziehungskisten gefangen sind wie Saalfeld in Nasse Sachen. Man denke an nur an den dänisch-schwedisch-deutschen Krimi Die Brücke – Transit in den Tod, in dessen dritten Staffel (2015) das tödliche Verhältnis von der schwedischen Polizistin Saga Norén zu ihrer Mutter breitgetreten wird, oder an die bereits erwähnte englische Krimi Broadchurch.

Nichteinmal der Vergangenheitsbewältigungskrimi mit Familienbezug zum Chefermittler ist ein rein deutsches Phänomen: Im letzten Fall Wallanders in der Romanfassung seines Lebens geht es um die Familie des Vaters seines Enkelkinds. Der andere Großvater verschwindet eines Tages spurlos. Wallander, der infolge seines Alzheimers bereits Aussetzer hat und vom Dienst suspendiert ist, hat Zeit, als Privatmann sich um den Fall zu kümmern, der dadurch nicht einfacher wird, dass die Frau des Verschwundenen mit der Zeit ermordet wird. Was da ans Tageslicht kommt, ist sehr heikel. Es wird zum Beispiel bekannt, dass das Ehepaar eine schwer behinderte Tochter in ein Heim abgeschoben und ihre Existenz so sehr geheim gehalten hat, dass ihre Existenz dem Bruder unbekannt geblieben ist. Die Spuren führen sodann in die Welt der Geheimdienste. Letztlich geht es schließlich um die Frage, welche Rolle Schweden als neutraler Staat (oder unter dem Deckmantel der Neutralität) während des Kalten Krieges gespielt hat. War Schweden ein Teil des Westens, hätte Schweden ein Teil des Westens sein sollen, war Schweden von östlichen oder von westlichen Agenten unterwandert? Das sind die heiklen Fragen, die dieser Roman aufwirft. Er ist somit ein Teil dessen, was man die Bewältigung dieser Epoche der schwedischen Geschichte nennen könnte.

Wie man diese zum Teil sehr ausführlich geschilderte Familienprobleme der Ermittler beurteilt, hängt zum Teil von dem individuellen Geschmack des Konsumenten, zum Teil von dem Können des Herstellers ab. Sie können, müssen aber nicht trivial gestaltet sein. Und selbst wenn: Leute, die Arztromanen nicht grundsätzlich aus dem Wege gehen und gelegentlich oder regelmäßig Seifenopern gucken, werden sie als ein belebendes Element empfinden.

Der Unterschied zwischen einem Chirurgen, der fast unmögliche Operationen durchführt, und dem Kommissar, der einen fast unlösbaren Fall löst, kann gegen null tendieren. Der Krimi kann auch das Bedürfnis nach einer Seifenoper befriedigen. Man ist fast geneigt, alte Stereotypen zu bemühen: Man stelle sich vor, es gäbe mehrere Fernsehprogramme aber nur ein Gerät im Haus. Wird ein Krimi mit Beziehungskiste gesendet, dann brauchen Papi und Mami nicht darüber zu streiten, was gemeinsam angeschaut wird: Im selben Film gibt es Mord und Totschlag und Aktion für den Mann, Liebe und Kinder für die Frau, so dass alle befriedigt werden. Möglich ist aber auch, dass bei diesem Mischmasch niemand so richtig zufrieden ist.

Tendenziell haben es Hersteller von Beziehungskisten leichter, wenn diese im Krimi satirisch-komisch sind. In der sehr erfolgreichen Tatort aus Münster wird zum Beispiel das klassische Muster "kiffende Kinder – besorgte Eltern" höchst amüsant auf den Kopf gestellt. Dem etwas mürrischen Ermittler steht da sein alter Herr als Taxifahrer zur Seite, der dem gelegentlichen Rauschgiftkonsum nicht abhold ist. Das Verhältnis der beiden ist ein "*running gag*". Vor jeder Folge weiß der treue Zuschauer, dass der Vater einen kurzen komischen Auftritt haben wird. Die Aufgabe der Macher, aus der Grundkonstellation immer wieder eine neue zum Lachen reizende Situation zu kreieren, ist nicht allzu schwierig. Dasselbe gilt auch für die Kleinbürgersatire in den Romanen von Makarios, der nach Hellas Channel das Verhältnis Kostas – Adriani in zahlreichen weiteren Werken breit tritt und dabei dem gemeinsame Kind die üblichen Rollen (Ratgeber, Geisel, Opfer einer rechtsradikalen Prügelattacke) spielen lässt. Komik ist aber kein sine qua non einer erfolgreichen Beziehungskiste im Krimi, siehe Henning Mankell. Selbst wenn der Leser den eigentlichen Fall schon fast vergessen hat, wird er sich hier an Wallanders alkoholranke Exfrau oder an seinen Vater oder an seine geliebte Baiba erinnern.

Sowohl Makarios als Mankell strukturieren (wie viele Autoren vor und nach ihnen) ihre Erfolgsserien nach demselben Muster: Der eigentliche Fall, der Krimi ist in jedem Roman so gut wie vollständig abgeschlossen, während die Darstellung der Beziehungskiste werkübergreifend ist. Die Schwierigkeit liegt nun darin, dass der Konsument nicht unbedingt mit dem ersten Band der Reihe anfängt, um sie dann in der "richtigen" Reihenfolge zu lesen. Die Hinweise auf die Handlung der früheren Romane müssen einerseits so sein, dass der neue Leser die Situation versteht und dabei zusätzlich noch Lust darauf bekommt, die alten Bände auch zu kaufen. Andererseits dürfen sie nicht so ausführlich sein, dass der treue Leser gelangweilt wird. Während Mankell mit diesem Problem in seinen Romanen gut fertig wird, schaffen die Verfilmungen einige Verwirrung. Diese gehen mit verschiedenen Hauptdarstellern durchaus eigene Wege, so dass der Konsument es sehr schwer hat, die Romanfigur von den Fernsehhelden zu trennen. Die Biographie Wallanders wird damit so kompliziert, dass es schwierig bis unmöglich ist, sie im Blick zu behalten.

Das Problem in Kathy Reichs Romanen mit der Ich-Erzählerin Tempe Brennan ist anders. Im 1997 erschienenen Roman Déjà Dead lernt die Protagonistin einen kanadischen Polizisten namens Ryan mit bewegter Vergangenheit kennen, der sich in ihren Augen bereits bei der ersten Begegnung wohltuend von seinen Kollegen unterscheidet. Ein Verhältnis von außerordentlicher Zähigkeit beginnt. In Deadly Decisions gibt es 2000 dann scheinbar ein Happy-end: Der verdeckt ermittelnde Ryan hat seine Tarnung zwecks der Rettung von Brennan gefährdet. Sie macht sich Sorgen um ihn, der zunächst weiter unerreichbar für sie weiter arbeitet, aber sie kann warten. In Grave Secrets 2002 stellt Brennan fest, dass sie mit Ryan zwar gelegentlich ihre Freizeit verbracht habe, dass sie aber (noch) kein festes Paar seien. In diesem Roman hat Ryan sogar einen ernsthaften Konkurrenten. In Monday Mourning (2004) ist Brennan auf ein weibliches Wesen eifersüchtig, die sich dann als Ryans Tochter aus seiner wilden Zeit entpuppt und von deren Existenz der Vater lange Zeit nichts gewusst hat, für die er sich aber jetzt verantwortlich fühlt. Die Möglichkeit, Brennan und Ryan könnten zusam-

menziehen, wird erwogen aber nicht entschieden. In Cross Bones (2005) ermitteln die beiden in Israel gemeinsam, dann trennen sich ihre Wege wieder für längere Zeit. In Bones of the Lost (2013) versucht Brennan wiederholt vergebens Ryan zu kontaktieren, bis dieser überraschend im siebenunddreißigsten Kapitel in Trauer bei ihr auftaucht und über den Tod seiner Tochter berichtet und wieder abfährt. Brennan ist nicht glücklich darüber, dass er gerade dann, als er in einer Krise war, nicht mehr Hilfe bei ihr gesucht hat, sie fragt sich aber auch, ob sie da nicht zu egozentrisch ist.

Schon dieser sehr knappe Übersicht über das Verhältnis Brennans mit Ryan, in dem einige Romane der Reihe unerwähnt geblieben sind, macht die Schwierigkeit deutlich, eine solche Beziehung halbwegs interessant und packend darzustellen. Man hat den Eindruck, dass die konstante Verbindung Brennans mit ihrer Katze amüsanter ist als die Höhen und Tiefen ihrer Liebe zu Ryan. Das ganze erinnert stark an die Fernsehserie, die Adriani in Hellas Channel verfolgt, ein Interesse, das Kostas nicht teilt. Er titulierte seine bessere Hälfte als "dumme Gans" und weigert sich, die "Zimtzieke" anzuschauen, *"die so tut, als wäre sie Staatsanwältin und sich sechshundert Folgen lang nicht dazu durchringen kann, mit ihrem Mann ins Bett zu gehen."*

Hat eine Geschichte Überlänge, so fällt die Spannung irgendwann in sich zusammen, gleichgültig, ob es sich dabei um Mord oder Liebe oder um beides zugleich handelt. In der allerersten Folge einer amerikanischen Krimiserie klärt der geniale aber verhaltensgestörte Titelheld Monk einen vermeintlichen Attentat auf einen Bürgermeisterkandidaten auf. Der Zuschauer erfährt, dass Monk während seiner glücklichen Ehe mit Trudy wesentlich angepasster gearbeitet hat, nach ihrer Ermordung aber trotz seiner Genialität für den Polizeidienst untauglich geworden ist. Während er in der ersten wie in den späteren Folgen die seltsamsten Fälle löst, kann er den Mörder seiner Frau nicht ermitteln. Nach etwa achtundfünfzig Stunden Sendezeit findet dann Monk in der hundert-vierundzwanzigsten Episode eine Videokassette, mit deren Hilfe dann in der hundert-fünfundzwanzigsten und letzten Episode der Reihe der Mörder Trudys gestellt wird.

Die Macher dieser Erfolgsserie sorgen dafür, dass Trudy über diese vielen Stunden nie in Vergessenheit gerät. Sie wird mal mehr oder weniger kurz in den Gesprächen Monks mit seinem Psychiater erwähnt, Monk kann aber auch mal glauben, er könne auch in ihrem Fall vorankommen. Als das Parkhaus, in dem seine Frau starb, abgerissen werden soll, kettet er sich an einen Pfeiler und verhindert so den Beginn der Bauarbeiten, bis er nach vielen Verwicklungen und der Überführung eines Mörders sich mit dem Abriss abfindet. Als Lohn dafür wird der dort errichtete Kinderspielplatz nach seiner Frau benannt. Einmal deutet sich sogar die Möglichkeit an, Monk könne sich erneut verlieben und wieder geliebt werden. All das ist einigermaßen stimmig, und auch das kitschig sentimentale Bild, das von Trudy entworfen wird, ist nicht gänzlich unangemessen, denn es entspricht der Sichtweise Monks, der ja nun alles andere als objektiv ist. Dennoch ist es eine ziemlich sichere Vermutung, dass kaum ein Zuschauer der Serie treu bleibt, weil er wissen will, was mit Trudy geschehen ist. Die Reihe hätte auf die Aufklärung des Falles verzichten können, ohne irgendwelchen Schaden zu nehmen. Es gibt sicherlich auch Menschen, die gerade die Folgen, in denen Trudy durch Abwesenheit glänzt, besonders schätzen.

Man könnte nun unendlich viele Beispiele aus der schier unendlichen Fülle der Krimis aufzählen, in denen die alltäglichsten oder auch die ausgefallensten Beziehungskisten der Ermittler nach der hier skizzierten Mustern eine Rolle spielen. Man wird ihnen in den anderen Kapiteln dieser Abhandlung in anderen Kontexten immer wieder begegnen, denn Krimiprotagonisten sind Menschen und dementsprechend ist ihnen nichts Menschliches fremd.